

## **6 Selbstbeschreibungen als konstitutive Momente der Systembildung**

---

Soweit wurden Argumente geprüft, die den einheitsbildenden Mechanismus sozialer Bewegungen auf der Ebene ihres operativen Vollzugs suchten (Angstkommunikation, Mobilisierung und einzelne Operationen orientierende Leitdifferenzen). Es wurde gezeigt, dass diese Vorschläge nicht zu überzeugen vermögen. Damit bleibt die Frage offen, wie es sozialen Bewegungen möglich ist, sich selbst als Einheit zu beobachten. Anders formuliert: Wie können soziale Bewegungen zwischen „eigenen“ und „fremden“ Kommunikationen unterscheiden? Im Folgenden wird ein Vorschlag unterbreitet, der auf eine alternative Lektüre des Verhältnisses von operativ-struktureller Ebene und den Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen rekuriert, die bei Luhmann schon angelegt ist aber besonders von Stäheli (1998) und Stichweh (2000b) aufgegriffen und ausgearbeitet wurde. Das Argument läuft dabei darauf hinaus, dass soziale Bewegungen ihre Einheit durch Selbstbeschreibungen gewinnen, die Proteste *als Proteste einer bestimmten sozialen Bewegung* konstituieren.

### **6.1 BASALE SELBSTREFERENZ UND SELBSTBESCHREIBUNGEN**

Dieses Argument erfordert zunächst aber eine kurze Diskussion systemtheoretischer Grundannahmen zum Verhältnis von operativ-sozialstruktureller Ebene und der Ebene der Selbstbeschreibung sozialer Systeme (Stäheli 1998). Die Unterscheidung dieser zwei Ebenen wird in der Systemtheorie durch die Unterscheidung zweier Arten von Selbstreferenz gewonnen. Die operativ-sozialstrukturellen Ebene verweist auf das Verhältnis der kommunikativen Elemente eines sozialen Systems und mithin auf *basale Selbstreferenz*. Es steht die Frage im Zentrum, wie die einzelnen Kommunikationen eines sozialen Systems miteinander relationiert werden und es

geht um die Differenz von *Element/Relation* (Luhmann 1984: 600). Der Fokus liegt in dieser Perspektive zum Beispiel auf dem Anschluss von Zahlungen an Zahlungen (Wirtschaft), Publikationen an Publikationen (Wissenschaft) oder Machtkommunikation an Machtkommunikation (Politik). Auf der Ebene der *Selbstbeschreibung* stellt sich hingegen die Frage, wie soziale Systeme sich selbst als Einheit beobachten. Hier steht nicht die Selbstbezüglichkeit eines sozialen Systems auf der Ebene seiner einzelnen Elemente im Zentrum des Interesses, sondern die Selbstbezüglichkeit eines Systems zu sich selbst. Die beobachtungsleitende Differenz ist hier deshalb nicht die Unterscheidung von Element und Relation sondern die Differenz *System/Umwelt* (Luhmann 1984: 601). Es geht um die Einheit eines sozialen Systems und damit um die Thematisierung einer System/Umwelt-Differenz.

Organisationen mögen sich nun beispielsweise dadurch als Kommunikationszusammenhang reproduzieren, dass in vielen Situationen Entscheidungen gefällt werden, die sich auf frühere Entscheidungen beziehen: Sie sind in dem Sinne Selektivitätsverkettungen vieler Entscheidungen (basale Selbstreferenz). Gleichzeitig gibt es in Organisationen aber auch Beobachtungen, die sich auf die Organisation als Gesamtheit ihrer getroffenen Entscheidungen beziehen und zum Beispiel eine erzählbare Systemgeschichte anfertigen (vgl. Luhmann 2000: 423). Organisationen reproduzieren sich als Netzwerk von Entscheidungen (basale Selbstreferenz), aber sie fertigen auch Quartalsberichte und Unternehmensleitbilder an (Selbstbeschreibungen), die auf die Einheit dessen, was in einer Organisation getan wurde oder getan werden sollte, referieren. Um ein weiteres Beispiel zu nennen: Gespräche werden dadurch in Gang gehalten, dass Beiträge aneinander anschließen (basale Selbstreferenz). Zuweilen kann aber auch die Einheit des Interaktionssystems, das ein Gespräch darstellt, thematisiert werden (Selbstbeschreibung). Es kann in diesem Fall zum Beispiel die Freude am Austausch thematisiert und die Hoffnung kommuniziert werden, dieses Gespräch in naher Zukunft weiterzuführen: „Am Ende eines geselligen Abends versichern die Gäste dem Gastgeber, dass es ein reizvoller Abend gewesen sei, und das ist die Selbstbeschreibung dieser Interaktion“ (Kieserling 2004: 54). Natürlich vollziehen sich solche Selbstbeschreibungen selbst immer nur als Kommunikation sozialer Systeme. Sie sind immer nur als kommunikativer Vollzug des Systems möglich. Die Rede des Geschäftsführers auf der Weihnachtsfeier eines Unternehmens ist gleichermaßen eine ereignishafte Kommunikation wie der Entscheid, ein neues Arbeitszeiterfassungssystem einzuführen oder ein neues Organisationsmitglied zu rekrutieren. Die genannten Beispiele können zudem auf ihre Abhängigkeit von früheren Entscheidungen und auf ihre potentiellen Folgen für spätere Entscheidungen beobachtet werden. Dennoch: Der Rückblick auf das vergangene Geschäftsjahr und der Ausblick auf zukünftige Herausforderungen thematisieren die Einheit des Betriebes auf eine Weise, die durch einen Personalentscheid unter regulären Bedingungen nicht geleistet wird. Es lässt sich an dieser Stelle somit festhalten, dass soziale Systeme sich nicht bloß durch Selbstreferenz

auf der Ebene ihrer kommunikativen Elemente (basale Selbstreferenz) sondern auch durch Selbstreferenz auf der Ebene von Selbstbeobachtung auszeichnet (Selbstbeschreibung): Sie zeichnen sich nicht lediglich durch „blindes“ Operieren aus, sondern reflektieren ihre Einheit. Bezüglich des interessierenden Gegenstandes sozialer Bewegungen kann hier nun schon vorweggenommen werden: Natürlich fertigen auch soziale Bewegungen Selbstbeschreibungen an. Sie protestieren nicht nur, sondern thematisieren auch ihre Einheit in Reden oder Manifesten, um nur zwei Beispiele zu nennen. Dies ist zunächst einfach eine deskriptive Feststellung. Sie mag kaum auf Widerspruch stoßen, bringt aber das Argument nicht viel weiter. Es müssen deshalb weitere Fragen gestellt werden: Wann werden Selbstbeschreibungen für soziale Systeme überhaupt relevant? Und: Was leisten Selbstbeschreibungen für soziale Systeme?

## **6.2 ZUR RELEVANZ VON SELBSTBESCHREIBUNGEN FÜR SOZIALE SYSTEME**

Alle sozialen Systeme verfügen über die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und -beschreibung (Luhmann 1984: 245, 619). Allerdings begleiten Selbstbeschreibungen nicht unbedingt alle kommunikativen Vollzüge sozialer Systeme. Gerade Interaktionen kommen weitestgehend ohne Selbstbeschreibungen aus und bedürfen ihrer nur unter bestimmten Bedingungen. Für Interaktionssysteme werden Selbstthematisierungen zum einen virulent, wenn sie als System handeln müssen und sich dadurch als (handelnde) Einheit festlegen müssen (Luhmann 1984: 617). Andererseits werden sie erforderlich, wenn ein Interaktionssystem sich auflöst und die Identität des Systems für spätere Zusammentreffen reflektiert werden soll (ebd.). In beiden Fällen wird das Problem des „Wir“, das eine Interaktion darstellt zum Problem: Im einen Fall geht es um das Problem des gemeinsamen Handelns, im anderen Fall um die Projektion des „Wir“ der Interaktion in eine zukünftige Situation des Zusammentreffens.

Bei anderen, nicht-einfachen Systemtypen ist allerdings davon auszugehen, dass Selbstbeschreibungen nicht bloß für Sonderanlässe erzeugt werden, sondern den operativen Vollzug von Kommunikation gewissermaßen auf Dauer begleiten und sich in Form von Semantik, d.h. „höherstufig generalisierte[m], relativ situationsunabhängig verfügbare[m] Sinn“ (Luhmann 1993c: 19) ablagern. Der Grund dafür liegt unter anderem darin, dass nicht-einfache Sozialsysteme immer mehrere Situationen, Anlässe und Umstände übergreifen (vgl. Luhmann 2000: 417). Die Einheit der betreffenden Systeme ist in diesen Fällen nicht so augenscheinlich und unproblematisch wie im Fall von Interaktion. Interaktionen finden selbst immer in einer face-to-face Situation dar – die Einheit eines Interaktionssystems ist mithin

immer an das „Hier“ und „Jetzt“ von Kommunikation gebunden. In diesem Sinn sind Interaktionen verhältnismäßig überschaubare soziale Systeme, deren Einheit nur unter Sonderbedingungen zum reflexionsbedürftigen Problem wird. Wirtschaftliche, politische oder sportliche Aktivitäten hingegen finden zum Beispiel zu vielen verschiedenen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten statt. Ihr Zusammenhang ist keineswegs so anschaulich, wie es das Kriterium der Anwesenheit bei Interaktion verbürgt. Eine Vielzahl von Zahlungen, die aus unterschiedlichen Motiven, zu unterschiedlichen Zeitpunkten an unterschiedlichen Orten vorgenommen werden, bilden das operative Substrat der Wirtschaft. Politik wird in vielen Kommissionen, in der Öffentlichkeit oder im Parlament betrieben und Fußball-Wettkämpfe finden beispielsweise über den ganzen Globus verteilt statt. Gerade die Funktionsbereiche bedürfen offenbar relativ situationsunabhängiger Selbstbeschreibungen, um ihre Identität über die Zeit hinweg voraussetzen zu können (vgl. Luhmann 1993b[1981]). Soziale Systeme, deren Aktivitäten über viele Situationen verteilt sind, scheinen mithin ihre Identität über Selbstbeschreibungen abzusichern. Dieses Problem der Identität über mehrere raum-zeitlich verortete Situationen hinweg ist wohlgemerkt auch eine der Sonderbedingungen unter denen Selbstbeschreibungen für Interaktionen relevant werden: „Es war ein schöner Abend, wann treffen wir uns wieder?“ Selbstbeschreibungen reagieren mithin auf das Problem, situationsübergreifend sinnhafte Zusammenhänge zu stabilisieren.

Ein anderes Problem, auf das Selbstbeschreibungen reagieren, liegt in der Handlungsfähigkeit sozialer Systeme. Soziale Systeme können genau so wenig handeln, wie einzelne Personen: Handeln ist stets eine Zuschreibung, die durch einen Beobachter vorgenommen wird. Ob gehandelt wurde, worin die Handlung bestand oder was für Motive einer Handlung zugrunde lagen, stellt stets eine ex-post Feststellung eines Beobachters dar: „Was eine Einzelhandlung ist, lässt sich deshalb nur auf Grund einer sozialen Beschreibung ermitteln“ (Luhmann 1984: 228). Soziale Systeme, die sich mit Handlungsbedarf konfrontiert sehen, können dieses Problem mithin nur auf der Ebene der Selbstbeschreibung lösen. Man kann eruieren, wie man in der Vergangenheit gehandelt hat, worin die Handlungsprobleme gegenwärtig liegen und was zu tun ist – was freilich nichts am Sachverhalt ändert, dass die darauf folgenden koordinierten Bemühungen selbst wiederum dem Urteil einer nachfolgenden (Selbst-)Beobachtung ausgeliefert sind. So stellt das Problem der Handlungsfähigkeit beispielsweise eine der Sonderbedingungen dar, unter denen die Selbstbeschreibung als Einheit für *Interaktion* relevant wird. Die Thematisierung der Einheit wird dann bedeutsam, „wenn sie [Interaktionssysteme] als Einheit handeln müssen, also einzelne Handlungen als das System bindend bezeichnen müssen“ (Luhmann 1984: 617). Beendet man die Sitzung jetzt angesichts des überschrittenen Zeitbudgets oder macht man weiter bis alle offenen Fragen geklärt sind? Bleibt man in dieser Bar trotz der wenig gefälligen Musik oder geht man weiter? Aber auch *formale Organisationen*, die viel problemloser als handlungsfähige sozi-

ale Systeme beschrieben werden können als Interaktionen, sehen ihre Handlungsfähigkeit auf der Ebene von Selbstbeobachtungen – also anhand von Selbstbeschreibungen. Auf der Ebene der basalen Selbstreferenz stellen sie einen geschlossenen Kreislauf von Entscheidungen dar, nur auf der Ebene der Selbstbeschreibungen können sich formale Organisationen als soziale Entitäten beobachten, die in der Lage sind, gegenüber einer Umwelt zu handeln (Kneer 2001: 414).

Nun fällt auf, dass die beiden diskutierten Problembezüge von Selbstbeschreibungen in hohem Maße auf soziale Bewegungen zutreffen: Die Proteste sozialer Bewegungen sind in Raum und Zeit verteilt und verweisen zunächst immer auch stark auf den konkreten raum-zeitlichen Kontext ihres Auftretens: Sie können prinzipiell immer als Reaktionen oder Antizipationen ganz bestimmter Ereignisse verstanden werden. Proteste können als Reaktionen auf Fälle politischer Korruption, bestimmte Umweltverschmutzungen durch Unternehmen oder auf Fälle von Polizeigewalt verstanden werden. Gleichermaßen können sie sich zum Beispiel antizipativ gegen Entschlüsse wenden, die mutmaßlich am World Economic Forum in Davos hinter verschlossenen Türen getroffen werden. Proteste sind so in Raum und Zeit verteilt und verweisen gewissermaßen auf einen raum-zeitlichen Nahraum. Soziale Bewegungen verstehen sich gleichzeitig auch als kollektive Akteure, denen bestimmte Aktivitäten – z.B. Demonstrationen, Sit-Ins, Manifeste – als kommunikative Handlungen zugeschrieben werden können. Gleichwohl ist die Handlungsfähigkeit und damit der „Akteursstatus“ sozialer Bewegungen gesellschaftlich weniger stark gesichert als z.B. derjenige von Organisationen: Soziale Bewegungen mögen zwar in der Politik als handlungsfähige soziale Adressen beobachtet werden, im Recht hingegen werden sie – mangels einer rechtlichen Kategorie wie zum Beispiel „juristische Person“ für Organisationen – nicht als handlungs- und rechtsfähige soziale Entitäten behandelt (Teubner 2006: 517). Man kann somit davon ausgehen, dass Selbstbeschreibungen für mindestens zwei Problemtypen sozialer Bewegungen relevant werden: Herstellung von Einheit in der Diversität der raum-zeitlich verteilten Aktivitäten sozialer Bewegung sowie Beobachtbarkeit von Handlungsfähigkeit.

## **6.3 SELBSTBESCHREIBUNGEN UND DIE SELBSTERZEUGUNG SOZIALER SYSTEME**

Selbstbeschreibungen reagieren also auf bestimmte Problemstellungen sozialer Systeme. Stellen sie aber bloßes Epiphänomen des operativen Anschließens sozialer Systeme dar oder haben sie selbst wiederum Rückwirkungen auf die Relationierung von Elementen? Luhmann äußert sich diesbezüglich sehr eindeutig und weist darauf hin, dass Selbstbeschreibungen für soziale Systeme als Kriterium für Selektionen fungieren können (Luhmann 2005e[1975]: 203). An einer sehr prägnanten Textstel-

le in „Soziale Systeme“ argumentiert er: „Selbstbeschreibung ist nicht nur eine Art Abzeichnen unter Weglassen der Details, nicht nur der Entwurf eines Modells oder einer Landkarte des Selbst; sie hat [...] zugleich die erfassbare Komplexität zu steigern, indem sie das System als Differenz zu seiner Umwelt darstellt und an Hand dieser Differenz *Informationen und Richtpunkte für Anschlussverhalten* gewinnt“ (Luhmann 1984: 235, H.LT). Gemäß dieser Textstelle fungieren Selbstbeschreibungen offenbar auch als Strukturen sozialer Systeme, insofern sie die „Relationierung der Elemente über Zeitdistanzen hinweg [anleiten]“ (Luhmann 1984: 383). Dies erlaubt zunächst die Überlegung, dass Selbstbeschreibungen eine konstitutive Bedeutung für operative Anschlüsse zukommen könnte. Sie wären dann also nicht bloß Effekte der Selbstreproduktion sozialer Systeme, sondern wären an ihrer Hervorbringung und Reproduktion mitbeteiligt. Gegen diese Lesart richtet sich Luhmann nun allerdings ausdrücklich in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“, wenn er betont: [Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen] müssen voraussetzen, dass das System schon vorliegt, sind also *nie konstitutiv sondern immer nachträgliche Operationen* [...]“ (Luhmann 1997: 883, H.LT). Selbstbeschreibungen sind demnach der operativen Ebene nachgeordnet und durch letztere in ihrem Spielraum begrenzt. Sie können einen gewissen Plausibilitätsbereich, der durch den operativen Vollzug des Systems vorgegeben wird, nicht überschreiten (Luhmann 1997: 890). Insofern ist der Strukturgewinn durch Selbstbeschreibungen an ein operativ aufgespanntes Plausibilitätskontinuum rückgebunden. Doch ist die Lage wirklich so eindeutig und einfach zu beantworten? Zur Klärung dieser Frage lohnt es sich, Argumente zum Verhältnis der sozialstrukturell-operativen Ebene gesellschaftlicher Funktionsbereiche und ihrer jeweiligen Selbstbeschreibungen genauer zu untersuchen.

Hierbei ist besonders der Kontrast von Kunst und Politik hinsichtlich der Bedeutung von Selbstbeschreibungen instruktiv. Wie Stäheli (1998: 316f.) gezeigt hat, geht Luhmann davon aus, dass das *Kunstsystem* seine operativen Anschlüsse unter Absehung von Selbstbeschreibungen vollziehen kann. Kunst realisiert sich demnach auf der Ebene der basaln Selbstreferenz durch Elementaroperationen konstituierende Kunstbeobachtungen: „Es gibt Kunstbeobachtungen nur im autopoiethischen Netzwerk des Kunstsystems. In diesem Sinne kann man von basaler Selbstreferenz auf der Ebene von nicht weiter auflösbaren Elementaroperationen sprechen“ (Luhmann 1995e: 395). Der Selbstbeschreibung des Kunstsystems kommt dann lediglich der Status eines semantischen Nachvollzugs zu und sie stellt in diesem Sinne ein Epiphänomen der Autopoiesis von Kunst dar. Gemäß dieser Deutung, argumentiert Stäheli, „muss das Kunstsystem nicht wissen [...], was Kunst ist, um Kunst herzustellen“ (Stäheli 1998: 316). Im Fall der Kunst stellt Selbstbeschreibung gewissermaßen ein „Symptom“ gesellschaftsstruktureller Realitäten dar. Hingegen finden sich in Luhmanns Auseinandersetzung mit dem *politischen System* Argumente, die das Verhältnis von operativer Ebene und Selbstbeschreibung in einem

anderen Licht erscheinen lassen. Auf der operativen Ebene der Politik werden Kommunikationen, die sich am Medium Macht orientieren, in ein rekursives Netzwerk eingebettet: Politische Machtkommunikation schließt an politische Machtkommunikation an. Systembildung setzt im Fall der Politik voraus, dass politikzugehörige und nichtpolitische Kommunikationen voneinander unterschieden werden können (Luhmann 2000: 81), so dass eine System/Umwelt-Grenze gezogen werden kann. Macht als Medium der Politik kann nun im Gegensatz zu anderen Kommunikationsmedien – zum Beispiel Geld im Wirtschaftssystem – nicht mit ausreichender Trennschärfe gehandhabt werden, um politische von nicht-politischen Kommunikationen zu unterscheiden. Machtkommunikation realisiert sich auch in nicht-politischen Zusammenhängen in Form von „einem Befehl, einer Weisung, eventuell [...] einer Suggestion, die durch mögliche Sanktionen gedeckt ist“ (Luhmann 1997: 355). So gibt es z.B. in formalen Organisationen zahlreiche Anlässe nicht-politischen Machtgebrauchs (Luhmann 2000: 79). In „Soziale Systeme“ argumentiert Luhmann nun, dass diese Unbestimmtheit von Politik auf der Ebene des operativen Vollzugs durch die *Selbstbeschreibung* der Politik anhand der *Semantik des Staates* abgefangen wird: „Machtgebrauch ist nicht eo ipso schon ein politisches Phänomen. Deshalb muss in diesem Funktionssystem die Einheit des Systems zusätzlich durch eine Selbstbeschreibung in das System eingeführt werden, um als Bezugspunkt für das selbstreferentielle Prozessieren von Information zur Verfügung zu stehen. Diese Funktion erfüllt der Begriff des Staates“ (Luhmann 1984: 626). Die Semantik des Staates wird an dieser Textstelle als konstitutiv für die operativ-strukturelle Ebene der Politik aufgefasst: Erst dank der Semantik des Staats kann Machtkommunikation als politische Kommunikation beobachtet werden. Der Vergleich von Kunst und Politik fördert zutage, dass das Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik in den beiden vorgestellten Fällen unterschiedlich konzipiert wird (vgl. Stäheli 1998: 316). Im Fall der Kunst stellt Selbstbeschreibung lediglich einen semantischen Nachvollzug des basalen Operierens von Kunst dar; im Fall der Politik hingegen stellt die Semantik des Staates ein Konstituens basaler Selbstreferenz dar: Ohne die Selbstbeschreibung der Politik wäre politische Kommunikation unterbestimmt und könnte kein operativ geschlossenes Netzwerk bilden.

Ausgehend von dieser Beobachtung schlägt Stäheli eine beobachtungstheoretische Reformulierung des Verhältnisses von sozialstrukturell-operativer Ebene und der Ebene der Selbstbeschreibung vor (Stäheli 1998, 2000). Er weist darauf hin, dass jede Operation erst durch einen Beobachtungsakt als Operation eines Systems qualifiziert wird. Eine Beobachtung ist somit zwar zeitlich dem beobachteten Ereignis nachgeordnet, konstituiert aber dieses Ereignis erst retroaktiv als Ereignis eines bestimmten Systems. Beobachtungstheoretischen Prämissen folgend stehen Operation und Beobachtung also in einem Verhältnis der konstitutiven Nachträglichkeit (Stäheli 1998: 329). Da Semantiken Strukturen der Selbstbeobachtung sozialer Systeme darstellen (Stäheli 2000: 208f.), folgt daraus, dass Selbstbeschreibun-

gen durchaus eine konstitutive Bedeutung für die sozialstrukturell-operative Ebene des Sozialen im Modus der Nachträglichkeit zukommt. *Dies bedeutet, dass Semantiken nicht bloße Oberflächenphänomene sozialer Systeme darstellen, sondern an der Selbsterzeugung sozialer Systeme mitbeteiligt sind.* Dies impliziert, dass die Veränderung von Selbstbeschreibungen nicht lediglich einen Nachvollzug sozialstruktureller Evolution darstellt, die innerhalb eines Plausibilitätsbereichs variieren kann. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass semantische Veränderungen zu einem evolutionär wirksamen Faktor werden können, insofern sie beobachtungsleitend und damit konstitutiv für die Elemente sozialer Systeme sind: „Das hier vorgeschlagene Modell der Nachträglichkeit schließt es deshalb aus, Evolution nur auf einer Ebene zu lokalisieren, die den Selbstbeschreibungen vorgeordnet ist. Vielmehr werden Selbstbeschreibungen durch ihre retroaktiven Effekte zum evolutionär bedeutsamen Faktor, indem sie die autopoietische Operativität des Systems miterzeugen“ (Stäheli 1998: 332).

Diese konzeptuelle Umstellung hat zur Folge, dass das Verhältnis von Sozialstruktur und Selbstbeschreibung als symmetrisches verstanden werden kann: Es kann nicht mehr argumentiert werden, dass einer Seite der Unterscheidung eine fundamentalere Bedeutung für die Ausbildung selbstreferentieller Kommunikationszusammenhänge zukommt. Stichweh hat im Anschluss daran weiter argumentiert, dass auch die Zeitverhältnisse zwischen Selbstbeschreibung und Sozialstruktur komplizierter gedacht werden können und man es als analytische Option zunächst offen lassen kann, ob sich Selbstbeschreibung in einem bestimmten Fall antizipativ oder rekonstruktiv zu Sozialstrukturen verhalten (Stichweh 2000b: 248). Dieser Vorschlag hat eine weitere Symmetrisierung des Verhältnisses von Selbstbeschreibung und Sozialstruktur zur Folge: Die operativ-strukturelle Ebene und die Ebene der Selbstbeobachtung sind somit nicht nur gleichermaßen an der Erzeugung sozialer Systeme beteiligt, sondern gleichermaßen *temporal „gleichberechtigt“*, da beide prinzipiell die Führung übernehmen können. Insofern wird Selbstbeschreibung selbst zu einem analytischen Ansatzpunkt über den selbstreferentielle soziale Systeme konzeptuell erschließbar sind. Luhmann und Schorr nehmen diese Theorieoption in einem gewissen Sinne vorweg, wenn sie die Ausdifferenzierung des Erziehungssystems anhand seiner Reflexionsprobleme nachvollziehen. Das Argument lautet dort, dass die These der nichtbeliebigen Variation von semantischer Selbstbeschreibung und Sozialstruktur einen „Doppelzugriff“ auf Erziehung ermöglicht: „über Ideen und über Strukturen [...] des Erziehungssystems selbst“ (Luhmann/Schorr (1988)[1979]: 15).<sup>1</sup> Folgt man den Argumenten von Stäheli und Stichweh muss man darin keineswegs eine Verlegenheitslösung sehen. Vielmehr stellt der Zugriff über die Ebene der Selbstbeschreibung dann einen gleichberechtigten theoretischen Zugriff auf ein Funktionssystem dar, wie der Weg über die so-

---

1 Zur nichtbeliebigen Variation von Sozialstruktur und Semantik siehe Luhmann (1993c).

zialstrukturell-operative Ebene qua Letztemelementen oder binären Codierungen. Denn beide Ebenen erweisen sich als erzeugende Momente gesellschaftlicher Funktionsbereiche.

Es spricht nichts dagegen, dieses Argument bezüglich des Verhältnis von Selbstbeschreibungen und operativ-sozialstruktureller Ebene von Funktionsbereichen als Theorieoption auf andere Typen sozialer Systeme auszuweiten. Es sprechen hierbei mindestens zwei Gründe dafür, die Argumente von Stäheli und Stichweh auf den hier interessierenden Systemtypus sozialer Bewegungen zu übertragen. Zum einen weisen gerade soziale Bewegungen bezüglich ihrer Operationen eine ähnliche Problematik auf wie Politik, also einen Funktionsbereich, in dem Selbstbeschreibungen schon gemäß Luhmann eine systemkonstitutive Funktion erfüllen: Protestkommunikation kommt in vielen Situationen episodisch vor, die nichts mit sozialen Bewegungen zu tun haben müssen. Kinder können bei der Autofahrt gegen die Weiterfahrt protestieren, Wutbürger können im Rahmen von Leserbriefen Protest auf der Grundlage idiosynkratische Anliegen formulieren. Auch wenn die Differenz von „Alltagsprotest“ und dem Protest sozialer Bewegungen durch *Protestformen* verständlich gemacht werden kann, so bleibt dennoch das Problem, dass es üblicherweise stets eine Vielzahl sozialer Bewegungen gibt. Prinzipiell stellt sich so immer die Frage, welcher Bewegung ein Protest nun zuzurechnen ist. Die Vermutung liegt deshalb nahe, dass Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen eine analoge Funktion zu erfüllen, wie die Staatssemantik des politischen Systems: Erst die Selbstbeschreibung erlaubt die Zuordnung von Protest zu einer sozialen Bewegung. Zum anderen trifft das beobachtungstheoretische Argument der konstitutiven Nachträglichkeit Stähelis natürlich auf alle sozialen Systeme zu: Kommunikationen konstituiert sich erst durch einen nachträglichen Beobachtungsakt, der eine Differenz von Mitteilung und Information identifiziert und die Kommunikation einer bestimmten sozialen Adresse attribuiert. In diesem Sinne kann argumentiert werden, dass erst die Selbstbeschreibung sozialer Bewegungen einen Protest als Protest dieser Bewegung nachträglich konstituiert.

